

Ulrich Hemel

Kritik der digitalen Vernunft. Warum Humanität der Maßstab sein muss

Verlag Herder, Freiburg 2020

400 Seiten, 32,00 Euro (eBook 24,99)

ISBN: 978-3-451-38915-3 (eBook 978-3-451-81977-3)

Ulrich Hemels Lebens- und Wirkungsgeschichte weist ein breites Erfahrungs- und Qualifikationsspektrum auf: Studium römisch-katholische Theologie, Philosophie, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Professorentätigkeit an verschiedenen Hochschulen, Unternehmensmanager und selbstständiger Unternehmer, heute Vorsitzender des Bundes Katholischer Unternehmer und Direktor des Weltethos Instituts in Tübingen. Sein aktuelles Buch, wie könnte es anders sein, trägt deutliche Spuren dieser Geschichte, aber dazu später, zunächst zum Buch.

Im Vorwort macht der Autor seinen Ansatz nachvollziehbar. Hinter dem Buch „steckt die Überzeugung, dass wir lernen müssen, umfassend zu denken und zu handeln. Denn was alle betrifft, muss auch für alle ausgelegt werden. Die Betrachtung von Teilaspekten ist notwendig, aber sie muss durch den wagemutigen Versuch ergänzt werden, einen Blick auf das Ganze unseres Lebens in digitalen Zeiten zu werfen.“ (S. 9)

Das tut er in acht Kapiteln, die je für sich einen Gedanken entfalten, aber gleichzeitig das Thema immer tiefer grundlegen und so aufeinander aufbauen: Philosophische Grundfragen der Digitalität, digitales Nichtwissen, Lernen und Entscheiden bei Menschen und Maschinen, digitale Identität, digitale Arbeit, digitale Politik, digitale Ethik sowie digitale Religion und digitale Humanität.

Eine Rezension ist nicht der Ort, den gesamten Gedankengang eines Buches nachzuzeichnen, aber ein paar Einblicke sollen das Verständnis Hemels von seinem Thema illustrieren. Zunächst unterscheidet er digitale und analoge Wirklichkeit. Das mag banal klingen, hat aber erhebliche Auswirkungen, wenn er gegen Ende des Buches auf Ansätze zu sprechen kommt, die erwarten, dass „denkende Maschinen“ den Menschen in der Welt ersetzen werden („Transhumanismus“). Seine These: „Die Digitale Welt ist real, aber sie ist nicht ohne Weiteres mit einer anderen Ebene der Wirklichkeit vergleichbar und kommensurabel. ... Die Frage danach, ob die digitale Welt vernünftig und die Vernunft digital sein könnte, findet ihre Antwort folglich in einem **Mehr-Ebenen-Modell von Realität mit einer gewissen Komplementarität von Vernunft, Rationalität und Wirklichkeit** (Hervorhebung vom Autor, wie überall im Folgenden – WR).“ (S. 42f) Oder, noch einmal „anderes gesagt: Auf die in diesem Kapitel gestellte Frage lässt sich antworten, **dass die digitale Welt vernünftig sein kann, aber nicht muss**“ (S. 45).

Es liegt nahe, dass Hemel die aus unserer Lebenswirklichkeit altbekannte **Gleichzeitigkeit von Wissen und Nichtwissen** (S. 66) auch im Feld der Digitalität konstatiert und einen bewussten Umgang mit beidem einfordert, „**digitale Ignoranzkompetenz und digitale Souveränität**“ (S. 71). Die Aktualität seiner Betrachtung wird deutlich, wenn er als Beispiel für ersteres die Nichtbeachtung der Simulation eines SARS-Virus-Ausbruchs aus dem Jahr 2012 heranzieht. Das Bundesamt für Bevölkerungsschutz hatte sein Szenario als „bedingt wahrscheinlich“ („einmal in 100 bis 1000 Jahren“) versehen. Hätte es „wahrscheinlich“ („einmal in 10 bis 100 Jahren“) angegeben, „wären nachfolgende Entscheidungen mit andern Prioritäten gefallen“ (S. 83).

Dieses Beispiel ist erhellend für Hemels Stil. Er argumentiert sehr ruhig, wägt ab, breitet Argumente und Fakten aus und erläutert seine Entscheidungsgründe. Das wird der Leserin an vielen Stellen auffallen, wenn Themen erörtert werden, wo man annehmen könnte, dass ein römisch-katholischer Theologe bestimmte Emotionalitäten entwickeln könnte. Er ist sich der Komplexität und Kontextualität des eigenen und es menschlichen Lebens überhaupt völlig bewusst und konstatiert, dass im Gegensatz zu Maschinen „**menschliche Entscheidungen ... auch dann komplex (sind)**,

wenn sie einfach zu sein scheinen“ (S. 93).

Trotzdem machen die digitalen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte etwas mit Menschen und ihrer Persönlichkeit, sodass der Autor nicht mehr nur von einem „physischen Ich“ spricht, sondern auch von einem „digitalen Ich“ und einem „Cloud-Ich“ (S. 131) Daraus leitet er die These eines „digitalen Epochenbruchs“ ab, „der unsere Zeit prägt“ und zu einer „hybriden Identität“ und Techniken der „digitalen Selbstoptimierung“ führt (S. 144f). Von hier her entwickelt er die Leitfragen für die folgenden Kapitel:

- Fördert eine bestimmte digitale Praxis auf lange Sicht das friedliche Zusammenleben aller?
- Fördert oder hemmt sie demokratische Prozesse?
- Fördert oder hemmt sie Selbstbestimmung und Freiheit der handelnden und der darüber hinaus betroffenen Personen?“ (S. 162)

Ohne den Antworten auf diese Fragen nachzugehen, möchte ich noch auf ein paar Aspekte eingehen, die die Herangehensweise des Autors weiter charakterisieren.

Da ist zunächst eine sehr klare Vorstellung davon, dass es bei der Digitalisierung nicht um technische Fragen geht, ja nicht einmal zuallererst um ethische, obwohl das ja seine Profession wäre. „Das Internet ist nicht das Paradies des herrschaftsfreien Diskurses, sondern unter anderem ein Ort der Machtausübung, der Manipulation, des Kampfes um Einfluss und soziale Geltung. Erst allmählich wird deutlich, dass jede scheinbar noch so unbedeutende Entscheidung im digitalen Raum eben auch eine politische Entscheidung ist, angefangen beim benutzten Browser über den eingesetzten Mail-Provider und die verwendeten Einkaufsplattformen.“ (S. 221) Das bleibt nicht allgemein, sondern wird durchaus konkret: „Dabei wurde die Zusammenballung wirtschaftlicher Macht bisher überwiegend in Marktanteilen und Geldströmen gemessen. Zukünftig muss und wird es auch um Datenmengen und Datenmacht gehen, denn mit digitaler Technik steht auch die Definition von Marktmacht neu auf dem Prüfstand. ... **Wer Monopole nicht will, muss sie zerschlagen, manchmal sogar mehrfach.**“ (S.233)

Der Philosoph und Ethiker weiß sehr wohl, dass solche allgemeinen analytischen Aussagen billig sein können, wenn sie nicht den entsprechenden „Sitz im Leben“, wie das manche Theologen nennen, finden. Das Buch enthält eine ganze Serie von realpolitischen Vorschlägen, die eben dieses leisten könnten. Ein „Bundesdigitalisierungsministerium“ (S. 238) wird vorgeschlagen und darin „Bundesamt für Künstliche Intelligenz“ sowie eine „Europäische Agentur für Künstliche Intelligenz“ (S. 241). Hemel hält ein „Amt für digitalen Verbraucherschutz“, ebenfalls „auf nationaler und europäischer Ebene“ (S. 242), für nötig und eine Klärung, „**wem genau die Bodenschätze (hier: die Daten) gehören**“ (S. 246). Dafür könnte es einen „**Daten-Treuhandfonds** für Bürgerdaten oder eine *Public-Cloud*“ geben oder eine „Verwertungsgesellschaft Daten“, die ähnlich wie heute die GEMA für Musikwerke Gewinnanteile ausschüttet (S. 248f). Und das Ganze muss durch einen „**Internationalen Digitalgerichtshof**“ (S. 257) komplettiert werden.

„Angewandte Ethik“, so der Autor in einer Art vorweggenommenem Fazit, braucht also „inhaltliche, nicht nur formale Kriterien“ und „dabei eignet sich trotz aller Unschärfen der Begriff der Humanität oder der Menschlichkeit als übergreifender Maßstab“ (S. 267).

Leserinnen und Leser werden an meiner Art der Darstellung leicht erkennen, dass ich den Standpunkten und Schlussfolgerungen des Autors sehr weitgehend zustimme. Und dennoch habe ich beim Lesen immer wieder eine merkwürdige Distanz verspürt und mich gefragt, woher sie kommt und was sie bedeutet. Verstanden habe ich sie bei den beiden Passagen, in denen der Autor über ein bedingungsloses Grundeinkommen spricht. Zunächst würdigt er diese Idee als naheliegenden Ausfluss aus der Digitalisierung (S. 171f), um dann darauf hinzuweisen, dass angesichts „relativ hoher Löhne ... in Deutschland und Europa“ (S. 205) sich die Frage stelle, „ob

es hilft und ob es würdevoll ist, Menschen mit einem Existenzminimum ruhig zu stellen“? „Anzumerken“ sei auch, „dass Gerechtigkeitsfragen nie nur einen lokalen Charakter haben. Solange rund 800 Millionen Menschen von weniger als 2 US-Dollar am Tag leben, ist es schwierig, an den Sinn für Fairness in einer Gesellschaft zu glauben, die diesen Sachverhalt bei der Diskussion um das Grundeinkommen einfach ausblendet.“ (S. 213)

Nun tut „diese Gesellschaft“ genau das ja keineswegs. Viele Autor*innen schreiben genau über diesen Sachverhalt und verstehen ein Grundeinkommen immer im globalen Rahmen als Umverteilungsprojekt von Nord nach Süd. Hemel seinerseits blendet das „einfach aus“. Er kennt und zitiert nur die CEOs von „digital sehr affinen Unternehmen wie Siemens und SAP“ (S. 213), nicht aber Autor*innen wie Ronald Blaschke oder mich. Und diese einseitige Sicht setzt sich bei anderen Themen fort. Er spricht über das „**globale Gemeinwohl**“ und die Möglichkeiten der Steuerpolitik, es zu befördern (S. 227) und hat offenkundig vom breit in den Basisbewegungen diskutierten Vorschlag einer Gesamtkonzernsteuer noch nie gehört, zumindest deutet er solche Kenntnis mit nichts an. Er widmet ein langes Kapitel der digitalen Arbeit, erwähnt aber mit keinem Wort den mehrjährigen Prozess „Arbeit 4.0“, den das Bundesministerium für Arbeit moderiert hatte, und zitiert keine* der zahlreichen gewerkschaftsnahen nationalen oder internationalen Autor*innen, die zum Thema publiziert haben. Auch Größen der von links her kommenden Digitalisierungskritik wie Evgeny Morozov, Paul Mason oder Nick Srnicek tauchen bei ihm nicht auf.

Hemel schreibt aus der Sicht des Direktors, des Unternehmer, des Chefs, des Präsidenten, aktive Bewegungen sind ihm fremd. Das wurde, ohne dass ich darauf hingewiesen habe, auch im allerersten Zitat schon deutlich, wo es heißt, was alle betreffe, müsse „auch für alle ausgelegt werden“. Eben das ist es, was ihn umtreibt, es muss ausgelegt werden. Nicht die Menschen sind die Expert*innen für das, was sie alle betrifft, sondern die Ethiker. Da stellt sich dann auch die Frage, was man von der Erörterung von „*Ethics by Design*“ (S. 322f) halten soll. Wir kennen das alle aus dem Wirken der Ethikkommissionen, wenn es etwa um umstrittene Verfahren in der Medizin oder der Biotechnologie geht. Da besteht deren Rolle ja systematisch nicht in der kritischen Hinterfragung solcher Technologien sondern in der Akzeptanzbeschaffung. Um fair zu bleiben, muss gesagt werden, dass Hemel selbst mit keinem Wort ein solches Verständnis von Ethik nahelegt. Aber das ungute Gefühl bleibt.

So der so, das Buch lässt sich mit Gewinn lesen. Es argumentiert leicht nachvollziehbar, die Sprache ist gut verständlich, das Anliegen des Autors wird deutlich. Man kann nachvollziehen, wie er die Welt sieht und wie er in ihr unterwegs ist. Das ist nicht wenig und enthält manche Gemeinsamkeit auch mit Aktivist*innen aus den Bewegungen.